

Ein frecher Flirt, ein totes Kind, ein Löffel Erdbeereis

Ein Haus, acht Zimmer und ein Zuschauer: Bernhard Mikeska schickt das Publikum im nordhessischen Spangenberg auf Reisen durch Raum und Zeit.

VON CHRISTOPH SCHÜTTE

FRANKFURT. Vielleicht ist es ja doch die falsche Adresse. Dabei könnte es hier in diesem Windfang ganz wunderbar und bellig sein. Gleich links mit dem Bild der Urgrößen, dem Regal darunter mit den Muscheln, den Bussardfedern und dem großen Marmelglas. Mit dem Klingelzug, den der Besucher gerade eben betätigt hat, ehe die Frau in Schwarz ihm mit einem Lächeln, aber ohne ein einziges Wort zu sagen, aufgemacht hat und ihn auf dem Bänken warten ließ. Mit dem Körbchen mit den Filzpantoffeln, mit den schweren Gartenschuhen und den Vasen, für die sich in der Küche offenbar kein freies Plätzchen mehr fand. Alles hier ist freud, scheint zugleich aber merkwürdig vertraut.

Dabei weiß der Besucher, hier ist er noch nie in seinem Leben gewesen. Nicht in diesem Windfang, nicht in diesem Haus an der Mittelgasse mit der Hausnummer 14 und schon gar nicht hier im nordhessischen Spangenberg. In einer Gegend, in der die hessischen Landgrafen vom Schloss aus über Jahrhunderte auf die Jagd gingen und in der heute Urlaub gemacht wird. Ist man in Form, fährt man Fahrrad oder wandert auf Märchenpfaden durch die hügelige Landschaft, ehe man sich abends in weiche Betten fallen lässt.

Und so wirkt, während der Besucher weiter wartet, alles fast wie in einem jener sonderbaren Träume, in denen man sich auskennt, ohne dass man wüsste, wo man sich befindet, in denen man keinen Zweifel daran hat, wer jemand ist, obwohl er dem, an den man denkt, kein bisschen ähnlich sieht, in denen man womöglich sogar weiß, was der andere im nächsten Augenblick sagen wird. Kaum freilich ist der Besucher aufgestanden, um einen Blick in das Innere des Hauses zu erhaschen, weil dort eine Diele, ein alter Balken oder eine Treppenstufe geknarrt hat, da erscheint im blauen Kleid ein junges Mädchen mit geflochtenen Zöpfen und führt ihn durch den Flur und an der schwarzen Frau vorbei hinauf in den ersten Stock, wo eine Dame aus dem Fenster schaut.

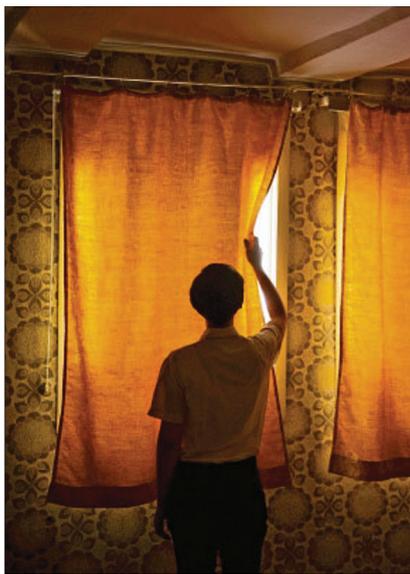
„Ich bin nicht krank“, sagt sie mit fester Stimme und: „Die Kälte in diesem Sommer ist außergewöhnlich“, sagt sie, die Frau dreht sich um und schaut den Besucher an, und um ein Haar wird er ein wenig rot. Ob sie, wie man zu ihrer Zeit sagte, leicht hysterisch ist? Oder ist sie bloß zu oft allein? Draußen bellt derweil ein Hund und kriecht sich gar nicht wieder ein. Und im Ofen, scheint dem Besucher, knistert selbst jetzt im August ein Feuer. So geht es ihm von nun an allenthalben in „Das Haus“, dem Theaterprojekt, das Bernhard Mikeska zusammen mit den beiden Regisseurinnen Christina Rast und Yana Thönnies entwickelt und inszeniert hat. Für jeweils nur einen einzigen Zuschauer pro Rundgang, dem der nächste Besucher ein paar Minuten später folgt.

Siebzehn Zimmer hat das mehr als dreihundert Jahre alte Fachwerkhaus, einen Eiskeller, einen Dachboden, eine Scheune und einen wunderschönen alten Hof mit himmelhohen Malven und glühender Cosmea, mit Sommerflieder, Phlox und Oleander. Mikeska serviert vor dem ersten Durchlauf



Vorsicht, Besucher: Die Schauspielerin Jele Brückner spielt auf dem Dachboden ihre Rolle.

Foto: Nora Klein



Draußen, draußen: Tanja Kollin in ihrer Szene in einem Zimmer des Hauses



Der verliebte Mann im Eiscafé: Auch Daniel Blum spielt seinen Part.



Requisiten: Spielzeugferkelchen und Sofa



Reste: Alte Flaschen irgendwo im Haus



Das Essen bringt die Nachbarin: Das Team des Theaterprojekts sitzt im Haus beisammen.



Spuren: Schube neben dem Sessel



Szene: Wäschekorb unter dem Dach

des Tages den Kaffee. Der Regisseur hat sich am Schauspiel Frankfurt mit „Remake: Rosemarie“ und „Making Of: Marilyn“ und am Münchner Residenztheater mit „Eurydice: Noir Désir“ einen Namen gemacht. Auch diese Inszenierungen boren Vorstellungen für jeweils nur einen Zuschauer. „Reale Orte“, sagt er, „sind eine ganz andere Herausforderung. Sie haben eine ganz eigene Intensität. Und Geschichte.“

Eine Geschichte, die das Team in den vergangenen anderthalb Jahren gründlich recherchiert hat, um aus den Anekdoten und Erinnerungen der Nachbarn und der ehemaligen Besitzerin, die im Haus aufwuchs, aus gefundenen Accessoires und Möbelstücken, aus den noch vorhandenen Tapeten und Gardinen sowie den alten Fotos an der Wand acht fiktionale, in jeweils einem Zimmer angesiedelte Erzählungen, acht fragmentarische Szenen zu entwickeln. Banale, alltägliche und herzergreifende Augenblicke, in denen sich ein Lebensweg entscheidet. Der der jungen Braut etwa, die Angst hat vor der Hochzeitsnacht und lieber bei der Mutter bleiben möchte, der des jungen Mannes, der zwischen ein, zwei Löffeln Erdbeereis („Hier gibt es gutes Eis, das muss man sagen“) ein junges Ding umschwärmt mit der Aussicht auf den modernen Eisschrank und täglich einer Zigarette,

der der Schwiegermutter, die inmitten steifer weißer Leinwandwäsche steht, der des ehemaligen Soldaten und des hübschen, in der Anrichte versteckten Mädchens, das uns zum Abschied eine Murrel in die Hand drückt und vertraulich flüstert: „Behahr“ mir die bis zum nächsten Mal, ja?“ Was soll man machen? Und so nickt man und sagt ja, ja! „Was mich interessiert“, sagt derweil der in München geborene Mikeska, „das ist, dass das Haus ja

eigentlich ein Erinnerungsspeicher ist. Stellen Sie sich vor, wenn das Holz sprechen könnte.“ Was würde es wohl erzählen? Hier in dieser Gegend, in der das Spinnen von Geschichten mit dem „Dämmerstunden“ einen Namen und das Erzählen seit den Zeiten der Brüder Grimm einen Ort gefunden hat. „Wenn man nix zu essen hat“, heißt es einmal, „muss man die Welt im Kopf haben.“ Und ein wenig ist es wirklich so, kaum dass

man sich, allein, geleitet nur von einem jungen Mädchen, durch die mit fremdem Lachen, fremden Tränen und fremdem Leben prall gefüllten Räume bewegt.

Ein Stück aber, eine Tragödie, ein Schwank oder eine Komödie, ist „Das Haus“ nicht. Und will es auch gar nicht sein. Es ist eine Ansammlung loser, subtil verknüpfter Erzählfiguren mit viel Raum, sich zu verlieren. „Im besten Fall“, sagt die in Hamburg lebende Ko-Regisseurin Christina Rast, „ist es eine Reise durch Raum und Zeit.“ Und doch ist das Projekt zugleich viel mehr als nur eine im Verlauf des Abends alle sechs Minuten neu gestartete, den Schauspielern, aber auch dem jeweiligen Ein-Personen-Publikum allenhand zumutende Szenenfolge. Denn „Das Haus“ ist nicht nur in, sondern auch für Spangenberg gemacht.

Die am Spielort entstandene Inszenierung lässt sich nicht an die Schauspielhäuser von Hamburg und Frankfurt oder an das Staatstheater Kassel verschließen. Mehr noch, nach anfänglicher Skepsis ist das kleine Städtchen Spangenberg offensichtlich ganz begeistert und nimmt buchstäblich teil am Fortgang des Projekts. Eine Nachbarin hat sich Urlaub genommen, um das Team während der Proben zu beobachten, eine andere macht die Wäsche, und überhaupt herrscht an der Mittelgasse ein ständiges Kommen und Gehen. „Etwas“, sagt Mikeska und ist womöglich selbst ein wenig überrascht, „etwas ist dieser Tage in Bewegung gekommen.“

Auch das vermag das Theater, ohne sich und das Publikum zu überfordern. Mehr noch, neben sieben professionellen Schauspielern wie Jele Brückner, die in Frankfurt studiert und dort mit Einar Schlee und Peter Palitzsch gearbeitet hat, neben Daniel Blum und Franka Schubert haben auch fünf Spangenberg kleiner Rollen übernommen. Die bezopften Mädchen etwa, die den Besucher führen, sich vor ihm verstecken oder ihm bloß mit den Augen winken, Gerd auch, der in der Haferkammer von seinen Großeltern erzählt, während man Ulrike Beerbaum im Rhein-Main-Gebiet von ihrem Engagement am Staatstheater Mainz her kennt.

Sie alle machen, dass die Welt sich im Haus Mittelgasse 14 langsam dreht. Bald schon weiß man zwischen wahr und falsch, draußen und drinnen, fremder und eigener Erinnerung kaum noch zu unterscheiden. Ein frecher Flirt, ein totes Kind, der Aschkasten im kalt gewordenen Ofen, draußen der Hund und das Sirren der Mauersegler, all der Zauber, all die Sorgen und Gespenster eines Lebens. Mit jeder der dem Besucher ganz allein erzählten, ja zugemuteten Geschichten gehen auf seinem Rundgang immer neue Türen in die Erinnerungsgäßchen seiner eigenen Kindheit auf.

Mag sein, dass man in der Kammer mit dem herrlichen Tapetenmuster aus den siebziger Jahren gerade nur ein wenig sentimentaler geworden ist, dass man deshalb statt mit dem Schauspiel („Das ist mein Vater“) im eigenen Fotoalbum mit den Schwarzweißaufnahmen der Familie blättert, dass man deshalb, fern von zu Hause, das Haus der Kindheit wiedererkennt. Nur stand das Haus, an das der Besucher gerade denkt, nicht in Spangenberg, sondern im Vogelsberg, im Westerwald oder in Frankfurt-Eckernhain. Aber auch dort gab es ein Mädchen, das sagte: „Behahr“ das für mich auf.“ Und manchmal denkt der Besucher sogar daran. Nur die Murrel, die hat er nicht mehr.

Vorstellungen gibt es heute sowie am 8., 9. und 10. August. Von jeweils 18 bis 20.30 Uhr beginnt alle sechs Minuten ein Parcours mit vier Stationen. Weitere Informationen sowie Restkarten gibt es im Internet unter www.dashaus-mittelgasse14.de und telefonisch unter 0 171/9 37 63 32.

**RÄUMUNGS
VERKAUF**
WEGEN GESCHÄFTSAUFGABE

Hochwertige italienische, französische, englische und deutsche Manufakturmöbel in faszinierender Auswahl auf 2.100 qm ab sofort mit bis zu 59% Rabatt.

STILFORUM PETER LEU

65936 Frankfurt am Main • Westerbachstrasse 124-134
Tel 069 37564-201 • Fax -205 • stilforum@web.de
Mo - Sa 10 - 18 Uhr • www.stilforum.com

bis zu

59%

